

Sehr geehrte Familie, Freunde, Unterstützer, Leserinnen und Leser,

mein Name ist Alexander Tepel, ich bin 19 Jahre alt und absolviere zur Zeit einen freiwilligen (Friedens-)Dienst für ein Jahr in Israel. Ich arbeite in Kfar Tikva, einer sozialen Wohneinrichtung für Menschen mit vorwiegend geistigen Behinderungen. Die EKIR (ev. Kirche im Rheinland) ist meine Entsendeorganisation

Begonnen hat mein Jahr am 31. August 2017 am Düsseldorfer Flughafen. Dort hieß es „Auf Wiedersehen“ zu Familie, Freundin und Freunden zu sagen. Von hier aus ging es erst nach Frankfurt und dann weiter nach Tel Aviv - In der israelischen Metropole angekommen, hat mich einer meiner Mit-Volontäre abgeholt und wir sind mit Bus und Bahn bis nach Galiläa im Norden Israels, genauer gesagt in das verschlafene, 14.000 Einwohner kleine Kiryat Tiwon gefahren. Hier werde ich für ein Jahr in einer WG leben.

Mein Projekt Kfar Tikva, was übersetzt „Dorf der Hoffnung“ bedeutet, liegt im selben Ort und ist mit dem Auto fünf Minuten und zu Fuß 20 Minuten entfernt. Es ist, wie eingangs schon erwähnt, ein Wohnheim für behinderte Menschen nach der Art eines Kibbuz. Das bedeutet, dass die Bewohner, die wir hier Member nennen, in einer kleinen Dorfgemeinschaft zusammenleben. Es gibt Wohnhäuser, in denen ein oder mehrere Member wohnen, und Gemeinschaftsgebäude, wie der Speisesaal oder verschiedene Räumlichkeiten, die zum Arbeiten oder zur Freizeitgestaltung benutzt werden. Das alles ist mehr oder weniger eingegrenzt, woran man die Verbindung zu einem Kibbuz erkennen kann. Kfar Tikva bietet etwas mehr als 200 Menschen ein Zuhause. Hier leben die Member, gehen arbeiten, treffen Freunde im Café oder feiern am Wochenende in der Disco. Ja, ihr habt richtig gehört! Das Leben der Member unterscheidet sich kaum von dem eines 17-jährigen in einer Großstadt. Es stimmt, das ist die Philosophie der Einrichtung: Trotz ihrer Einschränkungen leben die Member hier genauso wie du und ich, etwas, was mich von Anfang an an dem „Dorf der Hoffnung“ fasziniert hat. Gerade die Arbeit ist ein wichtiger Bestandteil im Alltag der Member. Diese wollen nämlich (in den allermeisten Fällen) wie jeder andere Mensch einer täglichen Beschäftigung nachgehen; sei es um Geld zu verdienen, sich körperlich und geistig zu betätigen oder einfach um sich nützlich zu fühlen.

Die Member leben natürlich nicht allein in Kfar Tikva, es ist schließlich immer noch ein betreutes Wohnen, sie werden durch Sozialarbeiter im täglichen Leben unterstützt und begleitet. Die festangestellten Mitarbeiter haben oft aus dem therapeutischen Bereich ihren Weg nach Kfar Tikva gefunden, weswegen sie auch mehr Erzieher als Betreuer sind. Sie sind entweder bei der Arbeit für die Member zuständig oder betreuen jeweils eine einige von ihnen rund um die Uhr persönlich.

Und mittendrin stehen wir, die Freiwilligen. 13 junge Deutsche, die nun für ein Jahr Teil dieser besonderen Gemeinschaft sind. An meinen ersten Besuch im Kfar (eine Kurzform für Kfar Tikva, die ich noch häufiger verwenden werde) erinnere ich mich gut. Ich bin an einem Donnerstag in Israel angekommen und war am Samstag darauf das erste Mal dort essen. Mit großer Neugier habe ich das Gelände betreten. Ich war sehr gespannt, wie in Israel ein Wohnheim für behinderte Menschen aussehen mochte und was dieser Begriff Kibbuz damit zu tun hatte. An diesem Tag habe ich letztendlich nur die Innenseite der Kantine dieses Wohnheims gesehen, doch dieser erste Kontakt ist mir eindringlich in Erinnerung geblieben. Genau hier habe ich meine ersten wirklich interessanten Bekanntschaften mit den Einwohnern und Mitarbeitern gemacht. Besonders ist mir aber dieser bekannte „Kantinen-Geruch“ im Kopf geblieben.

Am Morgen darauf ging für mich, nach einer guten alten Einweisung, dann die richtige Arbeit los. Die besteht, einfach gesagt darin, die Member durch den Tag zu begleiten. Unsere Aufgabenbereiche sind von Hilfe bei der Essensausgabe und Spaziergängen mit den Behinderten bis hin zu Krankenhausfahrten breit gefächert. Einen Member wecken (was wirklich kein Spaß ist, wenn seine Zigaretten leer sind), einen anderen zur Arbeit schleifen, sind tägliche Routinen, die eher unbeliebt sind, aber immer Stoff für witzige Geschichten liefern. Durch unseren Wochenplan, der für jeden Tag etwas anderes vorsieht, macht man zum Glück nicht immer das Gleiche, sondern wechselt sich munter mit den anderen Volontären ab.

In einigen Bereichen ist jeder von uns allerdings fest eingeteilt: In einem der vielen Workshops im Kfar leiten wir die Member an und helfen ihnen bei eher handwerklichen Tätigkeiten (wobei ich ab und zu das Gefühl nicht loswerde, dass ich derjenige bin, dem von den Membern geholfen werden muss. Nachmittags betreuen wir dann einen Member persönlich oder beschäftigen uns mit Spiel und Sport in einer größeren Gruppe mit ihnen.

Irgendwie hat man die Einwohner des Kfars, die manchmal sehr verschroben daherkommen, einfach ins Herz geschlossen. Aus nicht wenigen dieser Bekanntschaften haben sich bis jetzt schon Freundschaften entwickelt, die man so nie erwartet hätte. Zur Freude unserer Arbeitgeber wirken sich manche dieser Freundschaften so intensiv aus, dass wir als Freiwillige auch gerne mal Verhaltensweisen der Member für uns entdecken und „adaptieren“.

Ein Member, den ich bei meiner Arbeit sehr schnell als guten Freund gewonnen habe, begrüßt mich jeden Morgen mit einem breiten Grinsen und einem Handschlag. Meine Mitbewohner fragen sich zum Glück nicht mehr, warum ich sie seitdem so ein schräges „Begrüßungsritual“ abhalte. Dieser Member, ein 23 Jahre alter Junge, hat Autismus und das sogenannte „Broken X Syndrome“. Natürlich heißt das für mich, dass ich bei seiner Betreuung auf einige

Verhaltensweisen meinerseits achten muss, aber das Schöne ist, dass er es genau wie ich liebt, über jeden noch so belanglosen Quatsch zu lachen. Es hat nicht lang gedauert, bis wir uns gut verstanden haben.

Unsere Arbeit spielt sich also auf einer eher emotionalen Ebene ab. Die Member wissen schon viel, brauchen nur jemanden, der es vormacht. Da kommen dann wir ins Spiel. Wir frisch reifegeprüften jungen Herren und Damen aus Deutschland ... Das trifft im Großen und Ganzen die Erwartungen, die an uns gestellt werden, ganz gut. Wir sollen die Einwohner des Kfars mit unseren Augen sehen, nicht mit denen der Sozialarbeiter; mit neuen, mit unvoreingenommenen und aufmerksamen Augen. Durch diese jährlich wechselnden Blickwinkel kommen neue Ideen auf, andere Ansätze zur Betreuung unsere Freunde (so werden sie im hebräischen genannt) und obendrein wird der Altersdurchschnitt bei den Mitarbeitern niedrig gehalten.

Ich stelle mir Kfar Tikva immer als eine große Familie vor. Wir, die Freiwilligen, sind die coolen Tanten und Onkel, die jeder kennt. Wir machen viel Blödsinn mit den Kindern/Membern, bringen ihnen aber am Meisten bei und sind große Vorbilder. Und ich kann euch sagen: Das macht riesig Spaß!

In Vorfreude darauf, euch in meinem zweiten Rundbrief bald mehr über das Land Israel, seine Bewohner und Politik zu erzählen, sag ich einfach Shalom und bis bald!

Alexander Tepel